









# Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 140.

Elbing, den 19. Juni.

1891.

## Spätes Glück.

Roman von Friedrich Meißter.

Nachdruck verboten.

4)

Mit lautem Geschrei und drohenden Gebärden drangen sie auf die schreckensstarrten Hausbewohner ein und riefen denselben auf rumänisch, türkisch und griechisch zu, sich zu ergeben.

Der Konsul und sein Freund, der kleine Professor, waren im ersten Schreck nach dem Hintergrunde der Veranda zurückgewichen; die Damen, obgleich sprachlos und bleich, verriethen äußerlich nur wenig Furcht.

Der Anführer der Eindringlinge war ein hochgewachsener Mann von stattlichem, befehlendem Aussehen, mit schwarzem Bart, blitzenden Augen und gebräunter Gesichtsfarbe.

Er trug einen Fez auf dem krausen Haar und seine Kleidung bestand aus einer Art türkscher Interims-Uniform. Wenn seine ungewaschenen, ungekämmten und in Lumpen eingehenden Gefellen nicht gegenwärtig gewesen wären, so hätte man ihn für einen Kapitän der Baschi-Buzuks halten können.

Gerald stand auf.

„Bleiben Sie, wo Sie sind!“ rief ihm der Hauptmann in leidlich gutem Französisch zu. „Ein Schritt, und Sie sind todt!“

Der alte Konsul und der Professor wurden blaß vor Entsetzen. Die Damen saßen da wie ein Paar Steinbilder.

Gerald aber verlor seine Geistesgegenwart nicht.

„Einem Herrn von Ihrem Handwerk brauche ich nicht erst klar zu machen, daß ein lebendiger Esel mehr werth ist, als ein todtter Löwe,“ sagte er lächelnd, „und da es hier, wie ich annehme, auf's Plündern abgesehen ist...“

„Plündern?!“ schrie der Hauptmann ihn drohend an. „Monieur!“

„Nun, sagen wir auf Kriegsbeute, wenn Ihnen das besser gefällt. Es sei ferne von mir, die Empfindsamkeit eines so feinfühligten Herrn zu verletzen.“

„Sparen Sie Ihre Worte. Sind Sie der Konsul?“

Die Damen schauten mit angstvollen Blicken von Gerald auf den alten Herrn von Reimar.

Der Räuber bemerkte dies, und sich schnell an den letzteren und dessen Freund, den Professor, wendend, fragte er:

„Oder ist's vielleicht einer dieser Herren?“

„Nein, nein, auf mein Ehrenwort, ich bin nicht der Konsul!“ rief Dr. Maak in Todesangst.

Herr von Reimar schweig.

„Ich will Ihnen nicht nutzlose Unannehmlichkeiten verursachen, meine Herren,“ sagte der Brigant. „Meine Absichten war, nur einen von Ihnen mit mir in die Berge zu nehmen; Sie selber werden die Schuld tragen, wenn ich Sie alle mitschleppen muß.“

Er musterte den Konsul und den Professor mit scharfen Blicken und wendete denselben sodann verächtlich den Rücken zu.

„Diese beiden scheinen mir Krämer aus der Stadt zu sein,“ begann er von neuem, gegen Gerald gewendet. „Sie, Monsieur, haben das Ansehen eines Mannes von Rang und Distinktion. Ich darf wohl annehmen, daß Sie der Konsul sind.“

„Sie dürfen annehmen, was Ihnen gut dünkt, Monsieur,“ entgegnete Gerald ausweichend.

„Gut. Das vereinfacht die Sache. Da unsere Bank keine Wechsel diskontirt und da ich voraussetzte, daß der Herr Baron nicht so viel bares Geld im Hause liegen hat, um damit seine Auslösung zu bewirken, so muß ich schon darum bitten, uns nach den Bergen zu folgen, bis das Geschäft abgewickelt worden ist. Ich lasse Ihnen fünf Minuten Zeit zu Ihren Vorbereitungen, Herr Baron.“

Bazarjil! befehe die Eingänge und die Fenster und schicke Seden nieder, der zu entfliehen versucht. Demetrius! durchsuche das Haus; findest Du etwas Brauchbares, so herge es. Darf ich inzwischen um eine Tasse Kaffee bitten, Madame? Und dieses schöne Fräulein wird sicherlich so gütig sein, mir eine Cigarette zu präsentieren, nicht wahr?“

Damit machte er den Damen eine tiefe Verbeugung, legte seine beiden Revolver auf den Tisch und setzte sich davor nieder. Leonore aber und ihre Nichte folgte seinem Verlangen und bedienten ihn mit dem Gewünschten.

Der Konsul und der Professor kamen in einer kurzen, geflüsterten Unterredung überein, die Dinge ihren Lauf nehmen zu lassen, da sie weder für sich selber noch für Gerald gegen-

würdig etwas zu unternehmen im Stande waren.

Gerald selber aber hatte seine Schreibtafel hervorgezogen und schrieb hastig ein Telegramm an Gustav Lindström, Redakteur zu Stockholm.

Nach und nach kehrten die Raubgefallen von der Durchsichtung des Hauses in die Veranda zurück, alle mehr oder weniger mit allerlei Beute beladen.

Zu jeder anderen Zeit würden Herr von Reimar und seine Schwester engerischen Widerspruch gegen diese Massenplünderung ihres Haushaltes erhoben haben, jetzt aber waren ihre Gedanken ausschließlich mit ihrer gefährlichen Lage und mit dem Opfer, welches Gerald ihnen brachte, beschäftigt.

Der Hauptmann, der seinen Kaffee mit Behagen geschlürft hatte, erhob sich, ging auf den kleinen, angstbebenden Professor zu und zog demselben die Uhr aus der Westentasche.

„Aha!“ sagte er. „Einer von den neuen Chronometern. Mit Ihrer freundlichen Erlaubniß borge ich mir denselben von Ihnen.“

Damit steckte er die Uhr in seine eigene Tasche.

„Die Bedingungen Ihrer Auslösung können wir festsetzen, wenn wir in unserem Hauptquartier angelangt sind, Herr Baron,“ sagte er darauf zu Gerald.

„Einen Augenblick noch,“ entgegnete dieser. Dann flüsterte er dem Konsul zu:

„Lassen Sie sobald als möglich dieses Telegramm abgehen — vielleicht hängt mein Leben davon ab.“

„Das verspreche ich Ihnen. Außerdem werde ich nach Konstantinopel an den Gesandten und nach Petersburg an den Minister des Aeußern telegraphieren,“ antwortete der alte Herr.

Jetzt traten auch die Damen herzu, um ihm Lebewohl zu sagen.

„Wie sollen wir Ihnen danken, Herr Brand?“ rief Leonore leise und innig, während Thränen ihre schönen Augen füllten.

„Dadurch, daß Sie mich, Ihrer Werthschätzung, Ihrer — Freundschaft nicht für unwürdig erachten.“

„O — Herr Brand!“

Baleska hatte bisher kein Wort gesagt. Jetzt aber funkelten helle Thränen auch in ihren Augen. Sie versuchte dieselben zu unterdrücken.

„Ich brauche Ihnen nicht zu sagen,“ begann sie, „seien Sie muthig,“ denn ich weiß, daß Sie keine Furcht kennen. Um eins nur bitte ich Sie — seien Sie fest überzeugt davon, daß alles geschehen wird, was Herz und Kopf erfinden können, um das Lösegeld für Sie zu beschaffen und ihre Freiheit wieder zu erwirken. Und auch wenn das geschehen sein wird, werden wir noch immer in Ihrer Schuld bleiben.“

Damit reichte sie ihm die Hand.

„Das ist's nicht, woran ich jetzt denke,“ versetzte er. „Sollte ich nicht wiederkommen

— denn so etwas geschieht zuweilen . . .“

„Es darf nicht geschehen!“

„Wir wollens hoffen. Aber geschähe es dennoch, dann glauben Sie mir, daß mein letzter Gedanke Ihnen, nur Ihnen gegolten hat!“

Baleska erbleichte; gleich darauf aber wallte eine selige Freude aus ihrem Herzen auf und ärbte ihr die Wangen mit Purpurgluth.

Der Brigant rief seinen Leuten einen Befehl zu, insolge dessen dieselben sich zu einem Haufen ordneten.

„Ich bitte, Herr Baron,“ sagte er dann. „Die Zeit ist um.“

Gerald schüttelte seinen Gastfreunden noch einmal die Hände.

Als er sich umwendete, um sich auf seinen Platz in der Horde der Raubgefallen zu begeben, eilte das Fräulein von Reimar, welche die Vorgänge mit wachsender Erregung beobachtet hatte, schnellen Schrittes auf ihn zu und schlang ihre Arme um seinen Hals.

„Sie haben keine Mutter mehr,“ rief sie, „die für Sie beten könnte! Ich bin alt genug, um Sie als Sohn umarmen zu dürfen. Gott schütze Sie und stehe Ihnen bei und befreie Sie bald aus dieser Prüfung!“

Damit drückte sie ihm einen herzlichen Kuß auf die Lippen.

Der junge Mann war tief ergriffen. Sein Blick umflogte sich, dennoch aber ging er festen Schrittes hinaus, vielleicht seinem Verhängniß, vielleicht seinem Tode entgegen.

Im Freien angelangt, gewahrte er einen roh gezimmerten Tragesessel, der ihm zugedacht schien. Der Hauptmann ersuchte ihn mit ausgesetzter Höflichkeit, in demselben Platz zu nehmen und zu verzeihen, daß man kein besseres Beförderungsmittel für ihn habe aufreiben können.

Gerald fügte sich in das Unvermeidliche und stieg in den Palankin. Im nächsten Moment sah er sich von vier kräftigen Männern in die Höhe gehoben.

Als die Räuber sich in Marsch setzten, versank die Sonne hinter den Berggipfeln und im Osten zog die balsamische Nacht herauf.

#### IV.

Der Morgen graute langsam, viel zu langsam für Gerald's Ungeduld.

Er sehnte sich nach dem Lichte des Tages, das ihn erlösen sollte aus der dumpfen Finsterniß der elenden Hütte, in der er nach Beendigung der Reise auf Befehl des Brigantenchefs Unterschlupf hatte suchen müssen.

Er beobachtete die immer heller werdenden Spalten und Risse im Dach und in den Wänden, denn jeder Lichtschein war ihm ein tröstlicher Bote des Morgens.

Und doch brachte der Morgen zunächst nichts als jene Entdeckung, die für seine habgierigen Wächter eine unerwartete Enttäuschung sein mußte, ihm aber Mißhandlung und Tod bedeuten konnte.

Die innere Unruhe überwand endlich seine überlegene Klugheit, und seine erregten Nerven drängten ihn zur Herbeiführung der Krisis, die sonst vielleicht noch hinauszuschieben, aber nimmermehr abzuwenden gewesen wäre.

Als die Nebelmassen, welche die Bergspitzen umlagerten, vor den Sonnenstrahlen gewichen waren, vermochte er das Innere des Räuber- schlupfwinkels deutlicher zu überblicken.

Die Hütte stand auf einem hochgelegenen Ort, das erkannte er an der allenthalben gleichmäßig durch die Spalten hereinfallenden Helligkeit; ob dieselbe aber ursprünglich die Wohnung eines Ziegenhirten, ein Schafstall oder eine Winterzuflucht für Kinder gewesen war, darüber gab ihre Gestalt und Bauart ihm keinerlei Aufklärung.

Das hereinbrechende Tageslicht zerstreute jedoch bald seinen Zweifel. Das Gebäude war augenscheinlich von seinem Erbauer zur Unterbringung von Vieh bestimmt worden, später erst hatten die Verhältnisse eine Menschenwohnung daraus gemacht.

Das primitive Dach und das unbehaunte Gebälk zeugten für die erstere Absicht, die Bretterverschlüge jedoch, welche den Raum in verschiedene Abtheilungen trennten, sowie die letzten Planthüren und Fensterladen bestätigten den letzteren Zweck. Ein plumper, aus Lehm aufgeführter Feuerherd machte das Gebäude zur menschlichen Wohnung noch geeigneter.

Das Erdreich des Fußbodens war durch langen Gebrauch zu einer Art unebener Tenne festgestampft worden; schlechtes, beschmutztes Stroh und allerlei anderer Unrath, der den Boden überall bedeckte, kennzeichnete zur Genüge die Gewohnheiten der Bewohner.

Die Gestalten der schlafenden Räuber gaben den Gedanken unseres Freundes eine neue Richtung. Das wilde Aeußere, die braunen Scherhe, die zottigen Härte und die großen, schmutzigen Hände derselben erinnerten ihn an seine hilflose Lage, und als er die schnarrenden Kerle überzählte und ihre vereinigte Kraft gegen die seine abwog, da erstarb jede Hoffnung, jede Aussicht auf Flucht.

„Einer gegen so viele, das wäre ein Strohhalm in der Gewalt des Windes,“ sagte er zu sich selber.

Das Hausgeräth des „Hauptquartiers“ der Briganten war auf das Nothwendigste beschränkt. Ein Tisch, roh mit der Art zubehauen, einige Stühle, deren Beine noch mit Rinde bedeckt waren, ein wackliger, hochgehender Sessel mit einem Sitz aus geflochtenem Stroh, der aus der Hütte eines Hirten herzuammen schien — das war die ganze Ausstattung, deren das Haus sich rühmen konnte. Ein Wandschrank in einer Ecke enthielt eine Anzahl ungeräucherter Krüge und Schüsseln, die den Verwöhnten der Wanditen als Eßgeschirr dienen mochten.

Jeder der Schläfer hielt seine Büchse im Arm, als ob er dieses Zeichen seines Hand-

werks niemals von sich lassen dürfte.

„Das ist der Fluch ihres Berufs,“ dachte Gerald, „daß selbst der Schlaf nicht im Stande ist, ihnen die Empfindung der Sicherheit und der Geborgenheit zu verleihen.“

Damit erhob er sich und ging auf die Thür zu.

Als er dieselbe aufstieß, starrte ihm das Bajonett eines Briganten entgegen, der draußen die Wache hielt. Er fuhr zurück, in seinem Unmuth den Boden stampfend. Das Geräusch erweckte den Hauptmann der Bande, der blitzschnell auf seine Füße sprang.

„Ei, sieh da, Herr Baron,“ rief er. „Sie stehen ja sehr zettig auf!“ Er lugte durch die halb offene Thür. „Oder aber wir haben sehr lange geschlafen. Bei Sankt Spiridion! Es ist schon heller Morgen!“

Die Stimme des Hauptmanns störte auch die Andern aus dem Schlafe. Es erfolgte eine angelegentliche, flüsternde Unterredung mit den Schilbwachen, und nachdem diese ihre Berichte erstattet hatten, begaben sich die Leute an ihre verschiedenen Obliegenheiten.

Die Fensterladen wurden aufgestoßen und die aufgehende Sonne füllte die Hütte mit ihrem goldenen Licht.

Ihre Strahlen fielen auch in einen entlegenen Winkel und hier auf die mißgeformte Gestalt und die abstoßenden Gesichtszüge eines häßlichen Zwerges. Selbst der ausgleichende und besänftigende Einfluß des Schlafes vermochte nicht den Stempel schreckenerregender Unheimlichkeit zu verwischen, den die Natur in einer ihrer grausamsten Launen diesem unseligen Geschöpfe aufgedrückt hatte. Die ungeheuerliche Mißbildung fesselte Gerald's Aufmerksamkeit mit magnetischer Kraft, die ihn jetzt abstieß und dann wieder anzog.

Welcher Art aber auch die Wirkung sein mochte, welche diese Ungehalt auf Gerald ausübte, auf den Hauptmann schien dieselbe nur herzlich wenig Eindruck zu machen, denn dieser trat herzu und versetzte dem Zwerg ohne weiteres einen Fußtritt in die Rippen. Diese Aufforderung war deutlich: Demos, so hieß das unförmliche Wesen, stieß ein Geheul des Schmerzes aus und kugelte, sich überschlagend, aus dem Bereich seines Beinigers.

„Ich werde Dich lehren, Bosheit und Niederträchtigkeit zu träumen, Du Zgel!“ schalt der Hauptmann. „Auf und rühre Dich! Lauf hinunter zur Hütte der alten Marysta und sage der Vulga, daß wir einen russischen Baron zu Gaste haben, den es nach Frühstück verlangt.“

Demos humpelte grunzend zur Thür. „Sie soll Eier und Milch bringen,“ fügte der Hauptmann hinzu, „auch eine Ente oder ein paar Hühner. Beeile Dich, die Morgenluft hat den Herrn Baron hungrig gemacht.“

(Fortsetzung folgt.)

## Mannigfaltiges.

— Mit dem Eintritt der heißen Jahreszeit beginnt man wieder eine Plage lästig zu empfinden, von der man in keinem Jahr verschont zu werden pflegt, die sich aber gerade in diesem Sommer doppelt bemerkbar machen zu wollen scheint, nämlich die Fliegen- und Mückenplage. Im Hause und außerhalb desselben, auf Spaziergängen, Reisen und Ausflügen, beim Baden, kurz überall, wo man geht und steht, ist man den Angriffen dieser winzigen Blutaussauger ausgesetzt. Ganz machtlos ist man gegen dieselben indes doch nicht, und Mancher, der unter ihren Angriffen allzusehr leidet, hat es sich selbst zuzuschreiben. Vor Allem sollte man darauf sehen, daß in den Wohnungen alle den Fliegen als Nahrungsmittel willkommenen Ueberbleibsel, wie Brodkrumen, Zuckersaub u. s. w. stets auf das Sorgfältigste beseitigt werden, da dieselben andernfalls von den unwillkommenen Gästen einfach als offizielle Einladung aufgefaßt werden. Ein Mittel, durch das man die Fliegen mit Erfolg von seinen Wohnräumen fern hält, besteht darin, daß man der zum Anstreichen des Bodens oder der Wände benutzten Farbe etwas Lorbeeröl zusetzt. Auch kann man eine Durchräucherung der Räume vornehmen, indem man trodene Kürbisblätter auf glühende Kohlen wirft. Besonders lästig, ja geradezu unerträglich wird die Plage oft auf dem Lande, wo Tische, Schränke, Fenster Scheiben u. s. w. oft dicht von Fliegen besetzt, und die Höfe und Ställe von den umherjummelnden Insekten angefüllt sind. In erster Linie hat das Vieh darunter zu leiden. Um dasselbe vor den Verfolgungen des Ungeziefers zu schützen, wäscht man es mit einer Abkochung aus Wilsenkraut, Knoblauch, Kürbisblättern, Hanfblättern, Hollunder, Steinöl, Tabak, Wallnußblättern, Wermuth, Quassia, Coloquinten, Ochsen-galle, Raute, Weihrauch, Alles in Del und Essig zusammengekocht. Dringend zu empfehlen ist auch eine Säuberung der Stallungen. Diese erfolgt am besten dadurch, daß man nach Entfernung des Viehes und nach Schließung von Thüren und Fenstern gutes, frisches Insektenpulver so lange zerstäubt, bis die Lust vollständig davon durchdrungen ist und die Fliegen betäubt zu Boden fallen. Man kann sie alsdann zusammenfegen und verbrennen. Einen unermüdlichen, erfolgreichen Kämpfer gegen das Fliegenvolk besitzt der Mensch, namentlich der Landmann, in einer Anzahl von Vogelarten. Ganz besonders sollte man aus diesem Grunde den sich häufig in großer Zahl in den Ställen einnistenden Schwalben den weitgehendsten Schutz angedeihen lassen. Als Gegenmittel gegen das unangenehme Zucken der Fliegen- und Mückenstiche beim Menschen möge zum Schluß noch das sofortige Betupfen des frischen Stiches mit Salmiakgeist in Erinnerung gebracht werden.

— Der Roman des Hautboisten. Der „schönste Hautboist“ wurde er in ganz Wien

genannt. Wenn er so als rechter Flügelmann in der vordersten Reihe seiner Regimentskapelle einherschritt, blieb gewiß manches weibliche Auge an der stattlichen, schönen Erscheinung haften, und das Herz mancher verliebten kleinen Ladienjungfer mochte höher schlagen, wenn der zufällige Blick des „schönen Hautboisten“ beim Vorbeimarsche auf sie fiel. Und auch der sonstigen Gelegenheiten, ihn zu sehen, gab es viele, so gar sehr viele, denn die Kapelle seines Regiments gehörte zu den allerbeliebtesten Wiener Militärkapellen. In den Konzerten, welche dieselbe veranstaltete, konnte man regelmäßig eine hübsche junge Dame erblicken, meist in Begleitung eines älteren Herrn, oft aber auch allein. Niemals fehlte sie, wo auch immer die Kapelle sich produzirte. Selbst im Burghofe bei der Wachaßlösung versäumte die junge Dame nicht, zu erscheinen, wofern nur die Kapelle, in der unser Hautboist wirkte, die Musik zu besorgen hatte. Lange schüttelte man den Kopf über die sonderbare Musik-Enthusiastin, welche sich nun einmal diese Regimentskapelle zur Spezialität erkoren hatte. Da, eines Tages, sah man den Hautboisten nicht an seinem Platze, man wundete sich, man fragte und erfuhr, er hatte den Abschied genommen; und merkwürdig, auch jene junge Dame war von ihrem ständigen Platze in der Nähe des Orchesters verschwunden, bei keiner der folgenden Musik-Aufführungen unserer Kapelle sah man sie mehr. Bald löste sich das Räthsel. Die schöne junge Dame hatte allein für den jungen „schönen Hautboisten“ geschwärmt. Und in den letzten Tagen sind beide ein Paar geworden, der schöne Hautboist und die — Baronin von K.

— Hörde, 14. Juni. Folgender Unglücksfall ereignete sich auf dem Gufstahlwerke der hiesigen Hermannshütte: Beim Ausziehen eines Konverters brach der Krabn; der Konverter kam aus seiner Lage und sein glühender Inhalt ergoß sich über die Arbeiter. Sieben derselben sind theils leichter, theils schwer verbrüht. Einer der Unglücklichen ist bereits den erhaltenen schrecklichen Brandwunden erlegen.

— Nach einer Meldung aus Kronstadt sind 150 Mann von der Besatzung der Fregatte „Mintin“ an der Influenza erkrankt.

— London, 15. Juni. Wie dem „D. B. S.“ aus Moskau gemeldet wird, ist ein großes Wolgashiff mit 5000 nach Sibirien Verurtheilten nahe bei Nischny-Nowgorod gesunken. Viele Personen sind ertrunken.

— Die erste muhamedanische Ärztin. Eine junge Befürmerin des Islams, Dr. Nazia-Konlatrof, geboren in Krimaea, hat jüngst mit allen Ehren ihre Prüfung als Arzt und Chirurg in Odessa bestanden. Sie ist die erste Ärztin ihres Glaubens, welche im Abendlande ihre Praxis betreibt.